Wiener

Groschen-Bibliothek

oder

ungeheure Heiterkeit in der Westentasche.

Eine auserlesene Sammlung der besten komischen Gedichte, Declamationen ꝛc.

XVI. u. XVII.

Wien 1857.

Verlag von Albert A. Wenedikt,

Lobkowitzplatz Nr. 1100.

Druck von U. Klopf s. u. Alex. Gurich.

Man muß jetzo ein Waghals sein.

Der Mensch, meine freundlichen Hörer! ist von Natur eben so furchtsam wie das Thier. Furchtsamkeit war das letzte Geschenk, welches die Natur dem Menschen verlieh, als sie ihn aus ihren mütterlichen Händen entließ, um von diesem Augenblick an sein eigener Schöpfer zu werden. In dem Artikel Furcht werden auf der ganzen Erde ungemein viel Geschäfte gemacht. Das Kind hat Furcht vor der Ruthe, der Student hat Furcht vor'm Examen, der Speculant fürchtet sich vor mißlichen Conjuncturen

und dem Fallen der Actien, der Schauspieler, die Sängerin hat Furcht vor dem ersten Debüt, sie fürchten die Recensenten und das Publikum, der Virtuose, der Musikdirektor hat Furcht vor dem Umschmeißen, so Mancher hat Furcht vor seinem Nebenbuhler, der darstellende Künstler fürchtet das Alter, der Bauer hat Furcht vor Krieg, Tausende haben Furcht vor der Cholera u. s. w.

Um all' diesen Dingen entgegen zu treten, dazu gehört Muth, der hier wieder in körperlichen und geistigen zerfällt. Der Muth entspringt entweder aus Liebe, Ehrgeiz, Patriotismus oder Fanatismus. In Pommern zeigt man ein Nonnenkloster, aus dessen dritten Stockwerk eine Nonne ihrem Geliebten muthig in die Arme sprang. Das muß noch eine gute Zeit gewesen sein, denn jetzt würden sich die Mäd-

chen gewiß nicht zu einem solchen Salto mortale verstehen. Im Gegentheil, jetzt springen sie höchstens von dem ersten Liebhaber ab und einem zweiten oder dritten in die Arme.

Beim weiblichen Geschlechte bildet überhaupt die Furchtsamkeit einen Hauptartikel im Conversations-Lexikon ihres Daseins. Fährt ein Mädchen auf den Ball, so hat sie schon im Wagen Furcht, daß sie ihr Kleid zerknittern könnte und vollendet die Fahrt in schwebender Stellung wie ein Waldteufel in einer Wasserflasche. Ist sie im Ballsaale angelangt, so meidet sie das Sitzen in der Ecke, aus Furcht, daß sie übersehen und nicht zum Tanz aufgezogen werde. Geht es zur Polka, so hüpft sie bescheiden wie ein krankes Grasepferd, rein aus Furcht, daß sie sich ihre Locken austanzen könnte.

Die größte Furcht haben aber die Mädchen, wenn sie so in die Zwanzig hineingekommen. Das ist die Furcht vor dem Sitzenbleiben, die Furcht — eine alte Jungfer zu werden. Erreichen sie jedoch ihren Zweck, so ist die Furcht noch nicht gebannt. Viele fürchten da trotz dem süßen Gefühl der Mutterpflicht ihre Schönheit und besonders ihre schlanke Taille zu verlieren. Verlieren sie auf einem Spaziergang einen Ring, eine goldene Broche oder einen seidenen Knicker, nun, so wird der ehrliche Finder zur gefälligen Wiedergabe im Tageblatt aufgefordert. Aber eine verlorene schlanke Taille, wann kommt diese wieder? — Nie! Dann die vielen andern kleinen Leiden des ehelichen Lebens. Geht dir Frau mit ihrem Mann auf einen Ball, so hat sie Furcht, daß er nach einer Andern schielt, setzt sie einer

Topf Milch an's Feuer, so hat sie Furcht, daß solche bald überlaufen könne. Gewahrt sie in ihrem Gesicht ein kleines rothes Pünktchen, so hat sie Furcht vor den Pocken; hat sie große Wäsche im Hause und solche ist beendigt, so hat sie Furcht vor Regenwetter; meldet sich zum Dienst eine hübsche Köchin, so hat sie Furcht, ihr Mann könne sich in solche verlieben; bleibt von der Mittagsmahlzeit ein halber Hase übrig, so hat sie Furcht, daß ihn die Katze fressen könnte.

So, meine freundlichen Hörer, gibt's Furcht über Furcht, und in solchen Momenten ist es nicht wohl gethan, den Frauen in die Nähe zu kommen. Einer Hausfrau nahe zu kommen, wenn sie im Hause große Wäsche hat oder scheuern läßt, zu einer Dame in's Boudoir zu treten, wenn ihr die neuen Stiefelchen nicht sitzen, wenn ihr das neue, vom

Schneider gebrachte Kleid nicht paßt oder der Mann ihr den Ankauf eines neuen Hutes verweigert, dazu gehört eben so viel Wagniß wie Kreuzberger, wenn er während der Fütterung in der Menagerie zum großen Löwen in den Käfig geht.

Von dem Muth einer Jungfrau von Orleans, die mit der Fahne in der Hand in's englische Lager ging, wird man in unsern Tagen nichts mehr hören. Jetzt gehen die Frauen höchstens zu einem Kaufmann in's englische Lager, um sich dort ein seidenes Fähnchen zu holen. Jetzt vertauscht Keine mehr den Hirtenstab mit dem Schwerte, nein! freudig aber mit einem Stab Atlas zu einer Mantille. Nichts mehr von Krieg im Felde, jetzt wird der Krieg im Hause geführt und Wehe dem, der es da wagen wollte, sie zu beschumlan, sie würden ihm zei-

gen, daß sie noch lebensfähige Elemente besitzen und ihre Tage noch nicht gezählt sind.

Jetzt aber zurück zur Männerwelt, wo nicht selten Einer den Andern einzuschüchtern sucht und mitunter Furcht zu finden, wo man sie am wenigsten sucht. — Wir wissen aus dem Sueton, daß der große Bäser, so oft er einen Wagen bestieg, eine Art von Zauberformel hermurmelte, wodurch er sich vor dem Umwerfen zu schützen glaubte.

In unsern Tagen hätten wir dies eher nöthig, wenn wir in eine Droschke steigen, die bei Licht besehen oft mehr einer Gänsesteige nahe kommt und als eine Frottirungs-Anstalt zu betrachten ist, wie Knie und Ellenbogen eine Politur bekommen, daß es glänzt wie Karfunkel vor'm Ofenloch. Um den Bocks-Cab in Wien, wo der Boden her-

ausfiel und der Passagier mit Gefahr seines Lebens in der Droschke an hundert Hufen weit Trab laufen mußte, von diesem will ich gar nicht reden, sondern noch einen Blick auf diejenigen niedrig gebauten Droschken werfen, wo eine Mittelfigur zum Plattmönch gemacht werden kann, ehe der Kutscher seine Peitsche ergriffen.

Eine solche beschützende Zauberformel herzumurmeln hätten die Sonntagsreiter unserer Tage weit nöthiger als der römische Imperator, obgleich es von diesen durchaus nicht heißt:

„Der Reiter und sein schnelles Roß,
„Sie sind gefürchtete Gäste."

Im Gegentheil. Ich mag die Angst nicht haben, die so mancher Sonntagsreiter auf seinem Gaul auszustehen hat, z. B. an Orten wo ein Kreuzweg kommt, wo eine Krippe

vor der Gasthofthür steht oder gar in verhängnißvollen Lagen wo, wie jener Jude geschrieen, das Pferd alle wird.

Der Soldat mag Furcht haben vor dem ersten Treffen, dieß ist ihm gar nicht zu verargen, denn — „jede Kugel macht ein Loch." — Aber selbst bei andern geringfügigen Dingen im Leben quartiert sich die Furcht bei Menschen und Thieren ein. Die Fliege fürchtet sich vor dem Sperling, der Sperling vor dem Sperber, dieser vor dem Adler und der Adler vor dem Jäger. Der Hund fürchtet den Stock des Herrn und der Herr hat Furcht vor der Hundesteuer. Das Schaf fürchtet den Schäferhund und der Schäfer die Klauenseuche unter den Schafen.

Vor Etwas, meine freundlichen Hörer! fürchten sich viele Menschen aber ganz außerordentlich, nämlich

vor der Wahrheit. Viele Menschen scheuen sich deßhalb wohl auch, solche auszusprechen, weßhalb es kommen mag, daß man sagt, dem ist die Wahrheit gegeigt worden. An Orten, wo der Mensch Furcht bezeigen soll, als Ehrfurcht vor dem Gesetz oder Gottesfurcht, da ist sie oft weniger vorhanden; wenn aber von Gespenstern und Poltergeistern die Rede ist, da bekunden sie die Furcht, zwar nicht mit Pergament, wohl aber öfters mit Gänsehaut.

Früher hatten die Schriftsteller Furcht vor der Censur, jetzt haben sie Furcht vor der Caution. Es würden gewiß mehr Blätter erscheinen, aber diese zittern im voraus wie Espenlaub vor dem Zeitungsstempel. So Mancher würde eine Schrift herausgeben, die große Wahr-

heiten enthält, er fürchtet aber die Confiscation.

So hat Alles auf Gottes wunderschöner Erde sein bischen Furcht, selbst die Begüterten, Großen, Reichen und Mächtigen, denn diese haben Furcht vor Revolutionen. Der Paßlose fürchtet sich vor der Polizei, der Dieb vor dem Ertappen, und am Grenzzollamt würde manches Auge zugedrückt werden, wenn nicht die Strafe für Bestechung der krummen Hand ein wenig auf die Finger klopfte.

Der Weintrinker hat Furcht vor dem Podagra, er würde weit mehr nippen, aber es zwickt ihn bereits hier und da und — der Gebrannte fürchtet sich vor dem Feuer.

Der Jude, sagt das Sprüchwort, fürchtet sich vor dem Wasser; — der Kaufmann, der Handelsmann, der zur Messe kommt und die Per-

spective hat, daß er seinen ausgestellten Wechsel nicht einlösen kann, der — fürchtet sich vor dem Zahltag, und wie uns ein humoristisches Bild beweist, zögert ein Philister im tiefsten Negligée in die Badwanne zu steigen, aus Furcht — es könnten Krebse darinnen sein.

Einen Spaziergänger überraschte auf freiem Felde ein Gewitter, er wollte unter einen Baum treten, aber die Furcht, daß es einschlagen könnte, hielt ihn davon ab. Eben so waghalsig wäre es, wenn Einer seinem Hauswirth unter die Augen treten wollte, wenn er solchem noch den Miethszins schuldig ist, weil's da auch ein Donnerwetter geben könnte.

So können gewissen Leuten auch die Jahreszeiten Furcht einflößen. Der Dicke, der Korpulente hat Angst vor dem Sommer, vor den Hundstagen, weil er da schwitzen muß.

Ein Zweiter, der im November noch im Frack und Sommerhosen einhergeht und dessen Mantel noch auf dem Leihhaus versetzt ist, der hat Furcht vor dem Winter. — Nun erst die Furcht vieler Familienväter vor dem Weihnachtsabend, wo Allen Etwas bescheert werden soll und es ist noch keine Aussicht auf Geld vorhanden, diese Furcht ist auch nicht bitter.

Jetzt, meine freundlichen Hörer, empfinde ich selbst etwas Furcht, wo ich noch Stoff für meine Vorlesung hernehme; da fällt mir aber ein Mann ein, der an einem kühlen Abend in's Sommertheater ging und zwei wattirte Röcke anzog. Weßhalb? Er hatte Angst vor dem kalten Fieber. — Zwei Bürger lasen eifrig die politischen Nachrichten in der Zeitung und als sie die Kriegsrüstungen sahen, da fuhren sie sich

krampfhaft mit der Hand in die Perrücke. Weßhalb? Sie hatten Angst vor der Einquartierung.

Bekanntlich ist die Furcht der Vorläufer des Muthes, denn Muth ist weiter nichts als Bekanntschaft mit der Gefahr. Es gehört in jetziger Zeit Muth dazu, einem Buchhändler ein Manuscript anzubieten denn der Verleger hat Furcht vor Krebsen.

Es gehört Muth dazu, sich von Berliner Kleiderfabrikanten einen Anzug zu kaufen, denn die Nähte könnten platzen, wenn man einmal nieste.

Es gehört Muth dazu, jetzt in ein neugebautes Haus zu ziehen denn im Nebenzimmer könnte Eine eine Baßarie singen und die dünne Lehmwand einpurzeln.

Es gehört Muth dazu, in gewissen Gasthäusern an der Tafel eine Flasche Wein zu trinken, wenn man

nicht im eigenen Magen eine Blei-
zucker-Fabrik errichten will.

Es gehört Muth dazu, in gewis-
sen Hôtels einzukehren, wenn man
nicht befürchten will, bei Ueberbrin-
gung der Rechnung gleich vor Schreck
umzufallen.

Es gehört Muth dazu, sich ein
Garçonlogis zu miethen, auf dem
die Servitut lastet, Eine von den sechs
Töchtern des Wirthes zu heiraten.

Es gehört Muth dazu, eine Kö-
chin zu miethen, wenn man ihr nicht
erlauben will, einen Hut, ein Schlepp-
kleid und einen seidenen Knicker zu
tragen.

Es gehört Muth dazu, jetzt ins
Theater zu gehen, wenn ein classi-
sches Stück gegeben wird; denn
wenn man da einen gleichfühlenden
Menschen finden will, da muß man
rufen wie der liebe Gott im Para-
diese: „Adam, wo steckst Du?"

Sie, meine freundlichen Hörer! werden fragen: Ist das Arsenal noch nicht erschöpft? — Ich antworte mit einem kräftigen: Nein! und abermals: Nein.

Es gehört Muth dazu, einen Familienball zu besuchen, wo man par Ordre du Mufti mit der Dame des Hauses tanzen und bis nach Mitternacht bei Fliederthee und dünnen Butterbrot aushalten muß.

Es gehört Muth dazu, auf ein neues Journal zu abonniren, denn das Versprechen steht in einem, das Halten aber auf einem andern Blatte

Es gehört Muth dazu, beim Billardspielen eine Cigarre zu rauchen die nur vier Pfennige kostet, wenn man nicht befürchten will, daß aus Angst vor dem Geruch alle Bäl sogleich ins Loch fahren.

Es gehört Muth dazu, in jetzige Zeit Gedichte herauszugeben, den

bald wird ein Schusterbube den andern fragen: Louis! wo hast Du denn Deine Anthologie verlegt?

Es gehört Muth dazu, die im Vaterlande geköppelten Spitzen zu verkaufen, bevor nicht solche nach England und von da, mit dem englischen Stempel versehen, wieder nach Deutschland geschickt worden sind.

Es gehört Muth dazu, hier und da eine Predigt anzuhören, ohne befürchten zu müssen, daß nicht am Schluß derselben uns der Küster mit der Frage aufrüttelt: „Männchen! haben Sie hier eine Schlafstelle?"

Es gehört Muth dazu, einen deutschen Roman zu schreiben, ohne auf den Titel zu setzen: Aus dem Französischen von Alexander Dumas, zwei und dreißigste Auflage.

Es gehört Muth dazu, ein Violinconcert zu geben, wenn der Gei-

ger nicht zugleich auf einem Bier-
fäßchen läuft und das Piccicato mit
der Nasenspitze macht.

Es gehört Muth dazu, in Ruß-
land die Frage aufzuwerfen: Kann
mir Niemand sagen, wo Bomarsund
liegt?

Es gehört Muth dazu, im Win-
ter während eines großen Schnee-
falls auf der Chemnitz-Risaer Bahn
zu fahren. Warum? — Weil da
alle Viertelstunden der Dampfwagen
in seinem Lauf eine Pause macht
und wie Luther auf dem Reichstag
zu Worms ausruft: „Hier steh
ich, ich kann nicht weiter
Gott helfe mir. Amen!"

Ein Gleiches, meine freundliche
Hörer! könnt' ich auch jetzt ausru-
fen, wenn ich nicht hinsichtlich de
Muthes noch Etwas in petto hätt
Der größte Muth, die größte Cou-
rage gehört — zum Heirate

Ja, auf diese brennendste aller Fragen im menschlichen Leben die gehörige Lösung zu geben, dazu gehört Muth wie noch nie, da muß man ein Waghals sein in der kühnten Bedeutung des Wortes. Die Furcht vor dem Ehestande ist fast epidemisch geworden und kann nur durch eine Goldtinctur geheilt werden. Die Phrenologen sagen, das Organ des Muthes sei vorn in der Stirn zu finden. O nein! der Muth ist eine Börsenfrage. Je gefüllter die Börse ist, desto leichter ist die Lösung. Muth und Geld ist synonim; Muth und Geld ist zusammen verwachsen wie die siamesischen Zwillinge. Der Muth liegt im Portemonnaie, in der Börse, im Geldsack und den erprobten feuerfesten Geldschränken.

Gleichviel, in welcher Gestalt das Geld erscheint, Gold, Silber, Kupfer,

Papiergeld, es liegt immer Muth darin und gerade in der Papierfabrikation liegt der größte Muth unsers Jahrhunderts. — Muth ist Credit, Muth ist halbes Geld. Wird er auf der Claviatur unserer Seele angeschlagen, so muß man aber eine Tonart wählen, wo wenigstens vier Kreuze vorgezeichnet sind und jede Note dreimal durch den Hals gestrichen. Nicht im Baßschlüssel, nicht im Violinschlüssel, nein! im Geldschlüssel liegt der Grundaccord des Lebens. Mit einem ehrlichen Gesicht ist jetzt gar Nichts mehr anzufangen in unsern Tagen gilt der Puff, die Arroganz, mit einem Wort: man muß jetzo ein Waghals sein und dieß, meine freundlichen Hörer, will ich Ihnen jetzt am Schlusse meiner Vorlesung durch ein kleines Coupl zu beweisen suchen.

Es gab in einer großen Stadt
Ein Mädchen, reich und schön;
Und man sah stets um sie herum
Gar viel der Freier geh'n.
Darunter war manch' ehrlich' Blut,
Rechtschaffen, bieder, treu.
Jedoch vier Tanten hielten Rath
Wer zu erwählen sei.

Da hatte denn eine Jede zu mäkeln. Bald hatte der Freier nicht genug Geld, bald war er zu blond, bald zu dick; kurz, überall Ausstellung. Da erschien eines Tages ein renommirter Suitier, der so zu sagen fertig war „bis auf's Ausputzen". Ein Lebemann, oder — eine Octave tiefer gegriffen — ein Bummler. Na! der prasselte nicht schlecht mit seinem cajolirten Backenbart. Als aber doch so leise ein Einwand geschah, da setzte sich dieser geschwollene angehende Vierziger in Positon und fragte: ob denn das Mädchen

eine alte Jungfer werden solle. Das wirkte. Er bekam das Mädchen und das Geld.

Daraus sieht Jeder klar und fein:
Man muß jetzo ein Waghals sein.

Das Ladensteh'n, rief ein Commis,
Ist mir schon lang' fatal;
Ich etablire mich nun selbst,
Adieu, Herr Prinzipal.
Gar bald hängt er die Firma auf,
Es geht aus dem Eff-Eff;
Und Alles beugt im Laden sich
In Demuth vor dem Chef.

Was? ein Geschäft? Commis, Markthelfer, Laufburschen und kein Geld? Ruhig! freut Euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht. Diese Lampe ist der Credit. Es geht ihr zwar immer mehr das Oel aus, aber — es wird gemacht, was gemacht werden kann. Geht's Geschäft nicht mehr, nun, so geht der

Prinzipal, und wo möglich, gleich nach Amerika, wo der Schwindel zu Hause. — Mancher macht jedoch sein Glück, vorzüglich, wenn er in Actien zu speculiren versteht. Aber hier nur nicht ängstlich, nicht zaghaft, flott in's Geschirr!
Denn wenn der Handel soll gedeih'n,
Muß man jetzo ein Waghals sein.

In Possen will man jetzt Couplets,
Recht spitz und ausgezackt;
So ein Couplet, das einschlägt und
Wie mit der Zange packt.
Vermengelirt mit Politik,
Wovon die Zeitung schrieb,
Und dann auf Stadtgeschichten noch
Den kleinen Seitenhieb.

Ja, die Leutchen haben gut reden. Wenn der Schauspieler immer so könnte wie er wollte, da wäre der Sache geholfen. Bringt er aber so ein Couplet auf die Probe, was oft

ganz harmloser Natur, da heißt's mit Achselzucken: Nein! das geht nicht, das könnte da da und — rips, raps, fahren die Bleistifte dazwischen, daß nur noch der Vers von den Stubenmadeln übrig bleibt. — Das ärgert, denn das Publikum will doch immer so etwas Pikantes, so etwas Knüffliches hören; da denkt der Mime: Na, du willst's probiren! Hinaus vor die Lampen, es stürzt was stürzt:

Ja, selbst wo Komik im Verein,
Muß man jetzo ein Waghals sein.

Verlegenheit.

(Weil.)

Für eine Dame.

Mit Glück und Beispiel deklamiren,
Ist wahrlich eine schwere Kunst!
Man soll die Herren amusiren,
Und buhlen auch — um Frauengunst.
Doch Beides ruhmvoll zu erringen,
Kann einem Mädchen schwer gelingen.

Der Hagestolze spitzt die Ohren,
Und blicket starr mir in's Gesicht,
Ihn — meint er — habe ich erkoren
Zum Stoff in diesem Scherzgedicht;
Doch werd' ich dem das Stäbchen brechen,
Von dem selbst Sperlinge nicht sprechen?

Dort heben Stutzer durch die Brillen
Den stolzen Blick zu mir empor,
Und denken, nur von ihren Grillen,
Will lüften frei ich hier den Flor;
Doch wird ein Mädchen sich entblöden,
Von Eitelkeit und Tand zu reden?

Dort scheint ein Mann mich zu durchbohren,
Mit seinem Blick, der auf mir brennt;
Dem gehet wohl kein Wort verloren,
Ich glaub' es ist ein — Recensent;
Den wird — ich mag wie Juno sprechen —
Mein Wort allein doch nicht bestechen!

Ich kann in dieses Saales Reihen
Der eleganten Männerschaar
Kein herzlich' gutes Wörtchen weihen,
Will offen sprechen ich und wahr.
Und wünschen Wahrheit auch die Männer,
Mich kostet diese viele Gönner.

Mich könnte zwar ihr Wunsch bethören,
Ich könnte sprechen das und dies,
Und Damen — die sie hoch verehren —
Zum Besten geben der Sottis';
Doch wer wird Andern wohl zum Heile
Verwunden sich mit seinem Pfeile?

Ich bin um Worte recht verlegen,
Mir fehlet heute Lust und Scherz;
Ich mag es her und hin erwägen,
Geht Jeder hier — mir doch an's Herz! —
D'rum — was dem Wort nicht kann gelingen,
Soll heut' Verlegenheit vollbringen.

Die Adler der Großmächte.

Der Russische Adler ist ein Sturmvogel,
Der Oesterreichische Adler ist ein Lockvogel,
Der Französische Adler ist ein Spaßvogel,
Der Preußische Adler ist ein Wettervogel,
Der Deutsche Reichsadler ist ein Pechvogel.

Die Staats-Droschke.

(Parodie des „Erlkönigs“ von Göthe.)

Was schleichet so still durch Nacht und Wind?
Es ist die Droschke mit ihrem Rind',
Es hat die Droschke wohl sehr in Acht,
Es führet sie sicher, es führet sie sacht.

Mein Roß, was birgst Du so lang Dein Gesicht?
Siehst, Kutscher, Du die Peitsche denn nicht!?
Die Peitsche, ach! Mit Knopf und Schweif? —
Mein Roß es ist ein Nebelstreif.

„Du liebes Roß, komm, fahr' mit mir!
Gar schönes Geld bezahl' ich Dir;
Viel bunte Karossen sind schon voraus;
Geh, führ' mich hin in's Opernhaus.“

Mein Kutscher, mein Kutscher und
höreſt Du nicht,
Was der Paſſagier mir leiſe ver-
ſpricht? —
Sei ruhig, bleib ruhig, mein liebes
Roß,
Geſchwinde zu fahren, das laß der
Karoß'!

„Willſt, ſchönes Rößlein Du, ſchnell
nicht geh'n?
Ich möchte den erſten Aufzug noch
ſeh'n;
Zwei Groſchen ſchenk' ich Dir oben-
ein,
Die blinken und flimmern im Gas-
lichtſchein." —

Mein Kutscher, mein Kutscher, nun
ſiehſt Du nicht dort,
Paſſagier's Groſchen am leuchtenden
Ort?

Mein Roß, mein Roß, ich seh' es ganz fein,
Es scheinen mir alte Münzgroschen zu sein. —

„Ich lieb' Dich, mich reizt Deine schlanke Gestalt,
Und läufst Du nicht willig, so brauch' ich Gewalt." —
Mein Kutscher, mein Kutscher, jetzt faßt er mich an,
Passagier hat mir ein Leid's gethan!

Dem Kutscher grauset's, er führt nun geschwind,
Schlägt mit den Armen das ächzende Rind,
Erreicht das Haus mit Mühe und Noth,
In seinen Armen das Roß war todt!

Bewußtsein eig'ner Vorzüge.

(J. F. Rüthling.)

Gar vielfach hört man jetzt die Klage:
Kommt man auch noch so früh am Tage
In das Billet-Verkaufs-Bureau,
So heißt die Antwort immer so:
(Hat man sich gleich gedrängt, gerauft:)
„Die Plätze sind schon all' verkauft!"

Verdutzt darob bleibt Mancher steh'n
Indeß, man heißt ihn wieder geh'n
Auch nimmt ein höflicher Gensd'arm
Den Murrenden blitzschnell am Arm,
Und dieser zieht gehorsam, zahm
Dann ab, so klug als wie er kam

Da ist es denn ein großes Glück
Wenn man zu dem gesuchten Stück

Kühn trotzend jedem Sturm und Drang,
Ein einzelnes Billet errang;
Ob im Bureau, ob vor der Thür
Zum Doppelpreis, das lassen wir!

Doch um dem Uebel auszuweichen,
Den letzten Platz nur zu erreichen,
Nicht an der Logen=Wand zu steh'n,
Und für sein Geld gar nichts zu seh'n,
Darf man die Zeit just nicht verlieren.
Schon drängte, man sich an den Thüren.
Da kam, höchst stattlich aufgeputzt,
Auch eine Schlächterfrau — sie stutzt
Als eine starre Menschenwand,
Den Eingang hemmend, vor ihr stand.

Indeß, in solchem Fall seit Jahren
Schon unterrichtet und erfahren,
Benutzt sie ihre schöne Breite,
Drückt ihre Nachbar'n auf die Seite,

Lehnt sich an ihren Vordermann,
Der dann die Last nicht tragen kann,
Und endlich, weichend solcher Pein,
Den Vorderplatz ihr räumet ein.

Ein Viktualienhändler hemmt
Von seitwärts ihr den Fortschritt, stemmt
Sich ihr entgegen, will nicht weichen,
Vielmehr vor ihr die Thür erreichen,
Nimmt, gegen Damen just nicht fein,
Den Platz vor ihr auch glücklich ein.

Nun fing das Blut ihr an zu kochen,
Das Herz gewaltig an zu pochen,
Sie stößt im Augenblick, gar keck,
Den langen Mann von seinem Fleck,
Nimmt rasch denselben ein und spricht
Mit einem zornigen Gesicht:
„Ne, Männeken, des wischen Sie sich von de Nese,
Erscht kommt der Braten, und dann Butter und Käse!“ —

Die Steine im menschlichen Leben.

Kaum ist der Mensch ins Leben getreten, kaum hat er das Licht, oder vielmehr die Finsterniß der Welt erblickt, so geht seine Bekannschaft mit den Steinen an, von denen die meisten freilich nicht eine Stelle im Mineralreich haben. Den Reigen von allen eröffnet zuerst der Taufstein. Das ist der Stein, der dem Kinde den Weg zum Christenthum zeigt, und ehe das Kind sich wiederum diesem Steine nahen kann, müssen vierzehn Jahre vergehen.

Feiert das Kind zum ersten Mal die Wiederholung seines Geburtstages, so setzt ihm dieser Tag gleichsam einen Meilenstein auf die Bahn des Lebens. Ob noch mehr derse-

ben nachfolgen sollen, bis die Zahl Siebenzig oder Achtzig voll ist, dieß ist eine Frage an das Schicksal, an den ewigen Baumeister, von dem es heißt: „Du hast deine Säulen dir aufgebaut und deine Tempel gegründet."

Das Kind bedarf der Erziehung, und eine gute Erziehung ist der Grundstein für das ganze menschliche Leben. Diesen Zweck zu erreichen, kommt das Kind in die Schule; es lernt Lesen und Schreiben, es empfängt Unterricht in der Geographie, und in dieser Wissenschaft bekommt es dann den „kleinen Stein."

So mancher Knabe, dem das Schicksal keine besondere Erziehung zugedacht, kommt mit dem zehnten oder zwölften Jahre in einen Stein, wo ihm schon frühzeitig eingeheizt wird, wo ihm das Leben

sehr schwarz erscheint, obgleich es vom höchsten Standpunkte betrachtet wird, und deßhalb auch sobald als möglich abkratzt. Das ist der Essenkehrer im Schornstein. — Das ist ein Stein, der weder in der Erde noch im Wasser, sondern allemal zum Dache herauswächst.

Der Mensch tritt ins gesellige Leben, das ist für ihn ein Schleifstein. Biloung und Sitte schleifen den Menschen trefflich ab, das heißt seinen Geist, nicht immer seinen Körper, wenn solchen die Natur nicht vernachlässigt, denn ein Krummbein oder ein Buckel ist gewiß immer ein Stein des Anstoßes, wenn Einer — heiraten will.

Ein Mensch, der sich dem Schuhmacherhandwerk hingibt, verkehrt mit dem Klopfstein und ein Müller mit dem Mühlstein. Handwerk hat goldenen Boden, und wer diese

Steine wohl zu benutzen versteht, der findet damit den Stein der Weisen, den so Viele vergeblich suchen. Die Meisten suchen ihn im Schacher, im Glücksspiel, an der Börse oder im Betrug ihrer Nebenmenschen; Gold, Silber und Diamanten wollen sie finden ohne viel Mühe. Die schönste Perle, der schönste Diamant ist die Thräne, welche das Unglück weint, und da aufgefangen wird von einem Herzen, das kein Tropfstein oder ein Fabrikat ist, das als Roheisen ausgeführt werden kann. Wo dieß aber nicht der Fall ist, wer gefühllos bleibt beim Unglück seiner Mitmenschen, dem wäre besser, es würde ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäufe im Meere, wo es am tiefsten ist.

Wohl dem Menschen, auf dessen Lebensbahn gar oft der Merkstein

einer guten That steht, kein Weichbild vom Pfad der Tugend; da wird das Herz zu einem Ehrenbreitenstein für alle Tage, zu einer Festung, die besteht und aushält in allen Stürmen der Zeit. Wo dieß aber nicht der Fall, da wird das Herz zum Höllenstein, dessen Beize fortwähret bis in alle Ewigkeit.

Jeder Mensch ist ein geborner Edelstein, die Fassung gibt er sich selbst. Seinen Werth in das rechte Licht zu stellen, ist seine Sache. Viele aber verderben diesen Stein von Haus aus, er verkohlt gleich dem Diamant in der Gluth des Lebens; deßhalb auch so viele Kieselherzen, so viel Schlacken der Menschheit, so viele poröse nichtsnutzige Bimssteinseelen.

Manche Menschen gleichen dem Feuerstein, der erst angeregt, der

einen Puff bekommen muß, damit Etwas herausspringt. Die Funken des Geistes müssen geweckt werden und wäre es mit eisernen Waffen, wie oft das Nationalgefühl ganzer Völkerschaften. Gleich wie im Reich der Kunst und des Wissens so Mancher wie ein Meteorstein erscheint, der da auf die Erde gefallen, um zu zünden und zu wecken, so erscheinen wiederum Viele in den Schächten und Gängen des menschlichen Lebens als taubes Gestein, wo keine Ader des Bessern mehr sichtbar. Ihr Inneres gleicht einem verfallenen Schacht mit den „bösen Wettern" und „giftigen Schwaden" der Sünde.

Aber noch gibt es einen Stein im menschlichen Leben, der meist der Jugend, in Krankheiten, oder dem Alter seine Dienste weiht. Dieß ist der Wärmstein. Wohl dem Men-

schen, der diesem gleicht und Wärme bringt in die eisig kalten Nächte des Schicksals. So aber gibt es Viele, deren Eis nie zu Thränen schmolz, und mit diesen wird es dereinst nicht gut stehen am Tage der Vergeltung. Darum trachtet darnach, daß Euer Herz gleiche dem Bernstein, der, wenn er erwärmt wird, eine allgemeine Anziehungkraft ausübt, und verzehrt von dem Feuer der Reinigung, wohlduftend auffsteigt als Dankopfer im Tempel des Herrn.

Jetzt will ich eines Steines gedenken, von dem noch Keiner der Mineralogen eine Analyse gegeben, eines Steines, dessen Name Schrecken und Grausen verbreitet und in Deutschland immer seltener wird. Wer auf diesen Stein kommt, der steht am Markstein seiner Tage. Es ist — der Rabenstein. Das

ist ein Denk- und Markstein zugleich, eine „Teufelskanzel", wo der Sturmwind predigt von den Sünden der Menschen im Schauer der Nacht.

Hinweg davon, denn Diejenigen, die hier enden, bekommen keinen Denkstein. Nur großen und würdigen Menschen ist dieser vorbehalten, damit sich der Spruch erfülle: „Wenn Menschen schweigen, werden Steine reden." — Wie einst der Sage zufolge Deukalion nach dem Orakel der Themis Steine hinter sich warf, woraus wiederum Männer entstanden, so auch predigt ein solches Monument: Werdet wie dieser Mann, deß' Name ich verherrliche.

Gehen wir jetzt zum Schlußstein auf der Bahn des menschlichen Lebens über. Wenn der Mensch dem Druck des Lebens entwichen, wenn er ins Gras gebissen, dann bekommt

r gewöhnlich noch einen Stein und
as ist — der Grabstein. Ja,
ene litographirte Correspondenz mit
er Nachwelt, das Sollen und
Haben im Contobuch der Zeit,
as Attestat, der steinerne Empfeh-
ungsbrief zum Dienst in der Ewig-
eit; der marmorne honorirte Wech-
el, den aber der Herr aller Herren
icht immer acceptirt. Im Grunde
enommen sind die Kirchhöfe un-
erer Tage oft weiter Nichts als
ine Biographie mit vielen Stern-
hen und Kreuzen, ein steinernes
Conversations-Lexicon der Verstor-
enen, wo, wie im Schilling'schen
onkünstler-Lexikon, Jeder gelobt,
epriesen und für die Ewigkeit ein-
alsamirt wird. Ja, der Grabstein
t, wie ein neuerer Dichter sagt,
eiter Nichts als die letzte Lüge,
e man dem Menschen ins Reich
r Wahrheit mitgibt.

Dieß sind die Steine im menschlichen Leben, worunter die Steine noch nicht inbegriffen, die in der Dauer des Daseins oft ein Mensch auf den andern wirft. Auch einen will ich noch erwähnen, zwar nicht greiflich, nicht sichtbar, und dieß ist der Stein, der Ihnen jetzt, meine freundlichen Hörer, vom Herzen fallen wird, wenn Sie hören, daß meine Vorlesung über die Steine hiermit zu Ende ist.

Die Pucelle von Orleans.

(Im jüdischen Dialekt.)

(Von C. A. Görner.)

Vor ganz grauen Szeiten, da sind doch gewesen —
Mer künnens noch All' in die Weltgeschicht' lesen —
De Franzausen in graußer Gefahr und in Noth,
As se wurden von die Engländer schrecklich bedroht.

Karl Siebente, so hat geheißen der Keenig,
Der besaß Alles, aber von Muth nur sehr wenig,
Worum? Nü, nach Muth da wird nischt gefragt,
Wenn sonst nur ä Mensch sich mit de Sein'gen vertragt.

Dieserjenichte Keenig, den sie Karl geheißen,
Hat gemüßt vor die Engländer beständig ausreißen,
Die haben ihm genehmet, bei Gott, es ist wahr,
Das ganze Land mit de Päßsage bis an die Lowar.

Orleans, ä Staat, wo gute Fürschten herkommen,
Hatten se aach schon besetzt, aber noch nicht genommen,
Doch hätten gekriegt es die englischen Leute,
So wäre gegangen der Keenig ganz Pleite.

Nu is mal gewesen ä schreckliche Nacht
Mit Sturm und ä Regen, da hat noch gewacht

Der Keenig mit seinem ganzen Generalstab, und haben gesonnen:
Ob denn nicht eene Schlacht wenigstens künnt werden gewonnen.

Ae Kammerherr that d'rauf zum Keenig parliren:
„Majestät künnen sogleich ja ä Sieg mal probiren."
Der Karl aber sagte ruhig: „Sie verstaihn nischt vom Krieg;
Mer kann Alles probiren, nur leider kainen Sieg!"

Die Generäls haben geschüttelt den Kopf, und ließen hangen die Ohren —
Worüm? Se hatten de Korage un die Muthigkeit verloren,
Un der Keenig sagt szu sie: „meine Herrens, sie werden seh'n,
„Wenn Se nicht siegen, werden Se kapores geh'n.

„Und wenn Se dann," sagt er,
„mir nich mehr haben,
„Dann lassen Se sich gefälligst man
Alle begraben;
„Denn dann giebt's kain Ball mehr,
aach kain Assemblée,
„Kaine Cour, kaine Tafel, kain
Concert, kainen Thee."
Hat er gesagt.

Als das die Generäls und die Kam-
merherrn vernummen,
So sein vor Schreck fast in Ohn-
macht gekummen,
Un haben gerungen die Händ, un
gewimmert: „Ai waih!
„Wie haißt?" haben se gesagt, „dann
ist's aach mit dem Adel vorbei!"

Als se nun noch so lämmentiren uff
die Stühl' und sprechen,
Und sich gegenseitig ihre Köpfe
szerbrechen,

Kümmt ä Lakai und sagt: „Draußen
staiht eine De=mo=i=selle,
„Die sich eene Jungfrau nennt",
— uff französisch: Pucelle.

Die ganze Klerisey, die Generäls und
der Keenig szusammen,
Seh'n sich höchst erstaunt, mit die
größte Verwunderung an:
„Ae Jungfrau? Wie haißt?!" so
rufen se All', „Gottes Wunder!"
Und schlagen szusammen die Händ',
als ginge die Erde nu unter.

Doch Seine Majestät, der Keenig,
begabt mit ä ungeheurem Fas=
sungsvermögen,
Fangt szuerscht an die Lippen mit
dem Mund szu bewegen,
Un sagt uff französch: „ä Pucell,
in's Lager? wie kann das sein?
„Herr Kammerlakai," sagt er, „ge=
schwind! man lasse se ein,"
Hat er gesagt.

Und herein kümmt szu treten gegangen ä Gesicht,
Mit ä Taill' as 'ne Bien, mit ä Baan as ä Licht,
So dünn und so szart — mit ä Arm, mit Geberden,
Des mer, weeß Gott, hätt' meschukke künnt werden.

Uff den Kopp hat se szu sitzen ä Schabbesdeckel
Wie ä Helm von Metall, mit szwee silbernerne Fleckel,
Ihre Augen, die funkeln, und die Generäls rufen Alle:
„O Gott, der Gerechte, eene prächtige Kalle!"

Un der Keenig winkt zsu ihr, un nickt mit de Hand,
Un fragt: „was wüll'n Se? — Sie sagt: „Ich bin zu Sie her gesandt,

„Bin Jungfrau, 18 Joahr, füll von die englischen Ketten
„Dir, Keenig, mitsammt Deinen Adel und Frankreich erretten."

„Mit Namen szu nennen genannt haiß ich „Johanne",
„Mein Vater haißt d'Arc, meine Mutter „Susanne",
„Un damit Se füll'n haben kain'n Szweifel uff das,
„Da hab' ich Se mitgebracht sogleich meinen Paß."

Sie giebt ihm ä Papier mit ä graußmächtigen Stempel,
Der Keenig beschaut es, und spricht:
„Das Exempel
„Is richtig — se haißt so — eenen Dahler und vier
„Vereinsgroschen hat se beszahlet dafür."

Er beguckt ihren Paß nu von Vorn
und von Hinten,
Er ist überall visirt, er kann keen
Makel d'ran finden,
D'rauf spricht er ganz freundlich:
„Nu sagen Se mir,
„Mamsellche, was wüll'n Se im
Lager denn hier?"

Sie sagt:
„„Ich habe szu Hause gemüßt als
Schäferknecht dienen,
„„Derbei is mir im Traum 'ne
Stimme erschienen,
„„Die hat zu mir gesprecht: Frank-
reich is in graußer Noth,
„„D'rum laß Deine Schaafe, und
schlag' Engländer todt!""

„„Eener reinen Jungfrau — sagt
sie — werd' es gelingen,
„„Den Keenig wieder uff den Thron
ruff zu bringen;

„„D'ruff hat se mer geschenkt ä Helm
von Silberpäpier,
„„Mit dem ich erscheine, Herr Keenig,
vor Dir!““

„„Un aach diesen Säbel hier hat
se mir gegeben,
„„Wovor die Engländer all' füll'n
erzittern un beben;
„„D'rum fasse Muth, Herr Keenig,
un beruh'ge Dein Jemiethe,
„„Denn ich rette Dir un Deine
ganze Schwiete!““

Die Generäls haben geschüttelt die
Gesichter, un hab'n se verzo-
gen —
Der Keenig aber hat sich gedenkt,
Du wirscht woll belogen?
Schickt zu seiner Schwiegermutter und
die Hofdamens, und spricht:
„Da, nehmen Se die Jungfrau hin,
denn ich glaub' es noch nicht.

Die Schwiegermutters vom Keenig
und die Hofdamens bringen
Sie baldigst szurücke, und jubeln
und singen:
„Herr Keenig, parole d'honneur,
diese De=mo=i=selle,
„Ist eine entière und wahre Pu=
celle."

Nu hätten Se süll'n sehen die grauße
Freude,
Se werd ganz bedeckt mit ä gülde=
nem Kleide,
Und een eiserner Pantzter, ganz mit
Stahl ciselirt,
Werd ihr uff die jungfräuliche Brust
ruff geschnürt.

Sie kriegt zwee Pixtaulen mit Per=
cussion, 'ne Partisane,
Und uff den Helm ä fädrigen Busch
vom Goldfasane,

Nach Spor'n an die Beine, womit
sie ausfieht, uff Ehr',
As ob se ain Regimentstambour
wär'.

Sie stellt sich höchst eigenhändig vor
die Armee an die Spitze,
Szieht gegen die Engländer in's
Feld mit ihr Pixtaulen-Ge-
schütze,
Kümmandirt von Morgens spät bis
Abend früh,
Das stehende Fußvolk und die rei-
tende Kaffelerie.

Mit ä paar hundert Mann schlägt
se Alt-England szurücke,
Bricht verzig Feldherrn ganz allein
das Genicke,
Un spießt se uff ihren Säbel, so
zierlich und nett,
As ob se ä Dutzend Leip'zer Lerchen
vor sich hätt'.

Bei all' ihrer Korage aber war se doch weit
Entfernt von die unweiblichsten Grausamkeit;
Und so wie es ward dunkel, vermied sie gleich immer
Die Nähe der Männer, wie ein gebildetes Frauenszimmer.

Karl der Siebente, der Keenig von die Franzosen,
Hat nu getanzt mit seinem Adel uff raine pure Rosen;
Er ward von ihr zu Rheims besalbt und ooch gekrönt,
Worüber England war großmächtiglich beschämt.

Als er nu wirklich Keenig durch die Pucell geworden,
Hat er ihr umgehängt sogleich ä Dutzend Orden,

Un hat ihr druff mit höchsteigen-
selbiger königlicher Hand
Gebracht mit die Fämilg' in'n Adel-
stand.

Nu haben sich doch beworben um
ihre Hand viele Freier;
Aber se hat immer gesprecht: „Lie-
ber Herr Ritter Itzig und Meyer,
„Lassen Se sein de Bewerbniß, glaich
uff die Stell',
„Denn ich bin ä Pucelle, und ich
blaibe Pucell!"
Hat se gesagt.

Aber die Fraid' und das Glück ist
sehr bald vergangen,
Denn die Jungfrau, die wurd' von
die Engländer gefangen;
Von Franzosen, die sie gerettet
hatte, halspeinlich angeklagt,
Un ihre Frainde haben nischt ein
Wort szu ihren Gunsten gesagt.

Im Gegentheil, ganz contrair, sie un der ganze Adel,
Haben mit eenmal auszusetzen gehabt an ihr sehr graußen Tadel,
Man ließ ihr verbrennen uff 'en Scheiterhaufen — o waih!
Obgleich sie se gemacht hatte von de Engländer frei.

Als se sterbend nun lag in de brennenden Flammenwogen,
Is ihr aus den Mund ä kleine, weiße, gebratene Taube geflogen,
Und das ganze dumme Volk hat gerufen: „nu zeigt sich's klar,
„Daß unsere Jungfer nur 'ne alte Hexe war!"

Und die Jungfer ihre Asch' hab'n se gewerft in's Wasser der Seehne,
In ä Wasser, womit sie waschten die schmutzigen Wäschen reene,

O waih! ihr schneid't die Krie! —
So hat geendet die Schäferin,
der Held,
Die mehr Werth hat, als viele Fräu=
lein Von's auf der ganzen
Welt! — —

Daraus künn'n sich alle Jungfern
die Lehre notiren:
Daß se nischt sollen im Krieg ihr
Leben riskiren;
Denn siegen se nischt, ärndten se
Hohn,
Siegen sie ja, auch nur ä verschwarz=
ten Lohn.

———

Was ist unmöglich?

Unmöglich ist's, daß Deutschland einig handle,
Daß das Ballet stets in der Tugend wandle,
Daß nichts als Wahrheit bringt ein Zeitungsschreiber,
Und treu den Männern wären alle Weiber.
Daß ohne Arglist handelten die Wälschen,
Die Weinverkäufer niemals Weine fälschen,
Schauspieler sich der Eitelkeit entschlügen
Und Mädchen ihre Liebsten nicht betrügen.
Unmöglich ist's, den Mond herabzureißen,
Unmöglich, sich die Nase abzubeißen,
Kometenschwänze mit dem Zollstock messen,

Wie Korniloff sich selber aufzuessen,
Unmöglich ist's, daß sich die deutschen Bühnen
Französischer Piecen nicht bedienen,
Unmöglich, daß Herr Deichmann noch bestände,
Wenn er Pepita's nicht und „Bummler" fände,
Unmöglich ist's, Sternschnuppen aufzufangen
Und ohne Paß nach Rußland zu gelangen;
Unmöglich, aus den Blättern zu ersehen,
Wie in der Krim die Sachen wirklich stehen;
Die Zeitungen tagtäglich zu durchspüren
Und die Geduld dabei nicht zu verlieren;
Unmöglich, zu erkennen alle Fehler,
Und dennoch nicht zu werden ein Krakehler.